

## Kultur



Katharina Geiser gelang eine kraftvolle Hommage an vier Charaktere. Foto: Tobias Humm

## Eine erstaunliche Ménage-à-quatre

Die Schweizer Autorin Katharina Geiser erzählt in «Vierfleck oder Das Glück» von einem historisch verbürgten Beziehungsgeflecht, das dem Druck der Verhältnisse lange standhielt.

### Andreas Tobler

Nicht ohne Erstaunen legt man den neuen Roman von Katharina Geiser aus der Hand, der kraftvoll der These widerspricht, dass unsere Gegenwartsliteratur dem Glück misstrauet. Denn von programmatischem Pessimismus ist in Geisers «Vierfleck oder Das Glück» beinahe nichts zu spüren. Und dies, obwohl das vierte Prosabuch der 59-jährigen Zürcherin fast ein halbes Jahrhundert mehrheitlich dunkle Zeitgeschichte umfasst, nämlich die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts mit den beiden Weltkriegen. Keine der vier - historisch verbürgten - Hauptfiguren kommt unter die Räder, obwohl der Roman grösstenteils in Deutschland spielt und obwohl es heisst, dass das, was darin geschieht, eigentlich «viel zu viel» für einen Menschen sei.

Einer der Protagonisten ist Eugen Esslinger, Sohn eines vermögenden Niederwarenfabrikanten, der zahlreiche Niederlagen und schwere Schicksalsschläge zu erleiden hat. Darunter den Tod seines Neffen, für den Esslinger wohl verantwortlich zu machen ist, weil er in Lektüre vertieft war, als der Junge in der Isar ertrank. Zahlreich sind zu-

dem die ökonomischen Verluste, die er mit einer Sprachschule oder durch die Zeichnung von deutschen Kriegsanleihen erleidet. Esslinger ist auch noch Jude und homosexuell, womit er während der NS-Zeit gleich aus zwei Gründen zu den Verfolgten gehört. Wobei Esslingers Homosexualität von Geiser äusserst subtil eingeführt wird, wenn sie ihn in die einschlägigen Etablissements eintauchen lässt - um dann zu beschreiben, wie er mit Mila eine knabenhafte, wesentlich jüngere Frau kennen lernt, mit der er leben will.

### Libidinöse Umtrieblichkeit

Katharina Geisers Roman weist Züge eines Epochenporträts auf - etwa dann, wenn Eugen Esslinger an der Pariser Weltausstellung von 1900 über einen «rollenden Gehsteig» gleitet, oder wenn Künstler wie Franz Marc, Erich Mühsam oder Thomas Mann ihre Kurzauftritte haben. Im Zentrum steht aber ganz klar das platonisch-libertäre Beziehungsgeflecht rund um Eugen Esslinger. Es hatte über mehrere Jahrzehnte Bestand, was angesichts der Zeitumstände und der libidinösen Umtrieblichkeit der Protagonisten überrascht. Allen voran Mila mit ihren «Techtelmechteln», darunter die

### Künstler wie Franz Marc, Erich Mühsam oder Thomas Mann haben ihre Kurzauftritte.

leidenschaftliche Liaison mit Heinrich Zimmer, der die erste Eranos-Tagung in Ascona mit einem Referat über die «Bedeutung des indischen Tantra-Yoga» eröffnet. Mit diesem brotlosen Indologen zeugt Mila insgesamt drei Kinder, die Eugen dann alle als die seinen annimmt.

Von einem dieser Kinder hat Geiser die Dokumente erhalten, darunter insgesamt gut 1700 Briefe von Heinrich an Mila. Formal präsentiert wird das historische Material als Chaos aus kurzen Prosafragmenten, versehen mit Jahreszahlen wie 1936, 1905 oder 1926, aber scheinbar ohne jede Ordnung aneinandergefügt. Geiser will uns mit ihrem literarischen Puzzlespiel das Beziehungsgeflecht rund um Eugen Esslinger bewusst als etwas Rätselhaftes präsentieren. Rätselhaft deshalb, weil es unter den vier Hauptfiguren erstaunlich selten zum Eklat kam, obwohl Heinrich Zimmer mit

Hugo von Hofmannsthal's Tochter Christiane bald eine Ehe einging, in der weitere Kinder gezeugt wurden.

Erst die Zeitumstände zerreißen das Beziehungsgeflecht: der «nichtarisch versippte» Heinrich Zimmer geht in die USA, Esslinger in die Schweiz, wo er 1944 im Alter von 73 Jahren stirbt, während Mila in Deutschland ausharrt. «Da die ganze Welt aus den Fugen ist, so ist ihr Leben zeitgemäss», heisst es in einem Kommentar der Autorin, die gelegentlich einen etwas zu hohen Kunstan-spruch vertritt, den sie dann nicht immer erfüllen kann. Das zeigt sich unter anderem in gesuchten Formulierungen, wenn sie etwa Heinrich Zimmer als «ein Auftreter, ein Einnemer» charakterisiert, oder in Kalauern wie diesem: «Im anständigen Zimmer wirft Zimmer sich etwas Wasser ins Gesicht.» Dennoch ist Geiser eine kraftvolle und klug komponierte Hommage an vier Charaktere gelungen, die das Beziehungsglück fernab aller Konventionen zelebrierten - und die damit den Zeitumständen ein Schnippchen schlagen konnten.

Katharina Geiser: *Vierfleck oder Das Glück*. Roman. Jung & Jung, Salzburg und Wien 2015, 263 S., ca. 30 Fr.

## Eine Angelegenheit auf Leben und Tod

Das Berner Sinfonieorchester ging mit Giovanni Antonini und Kristian Bezuidenhout auf Entdeckungsreise zu Haydn und Mozart.

### Sascha Wegner

Die Chemie zwischen dem Berner Sinfonieorchester (BSO), seinem wie immer souverän agierenden Konzertmeister Alexis Vincent und dem Mailänder Barockspezialisten schien zu stimmen. Erste Station im gut gefüllten Casinosaal am Donnerstagabend war Haydns Sinfonie D-Dur Nr. 101 (1794). Mit plastischer Akzentsetzung und stimmigem Klangbild, das gleichermassen auf Transparenz wie wohlthuende Brachialität setzte,

wurde statt des verkündeten «Papa Haydn» vielmehr der strenge Meister hörbar. Dagegen war die eine oder andere Schwäche im Spiel verzeihbar, vielleicht sogar befreiend angesichts der in allen Registern waltenden Suche nach klanglicher Perfektion, hervorzuheben vor allem die geradezu exponierten Bläser. Selten, dass das subtile Klangdrama des Andante als ein Meisterwerk der Instrumentation so deutlich herausgespielt wurde wie hier.

### Berückende Selbstvergessenheit

Warum, so könnte man meinen, verschwendete Kristian Bezuidenhout, Exponent einer neuen Generation von Fortepiano-Virtuosos, mit Mozarts Konzert c-Moll (1786) sein Talent an den modernen Konzertflügel? Um uns eine Spielkultur zu schenken, die auch diesem In-

strument und seinem Saal neue Facetten zu verleihen vermochte! Dem starken Orchester begegnete er mit sanftem Druck auf das Pianopedal, was im Larghetto, aber auch in den solistischen Kadenzten - wengleich nicht immer «laufstark» - seine Wirkung nicht verfehlte. Ein behutsames «symphonisches Konzert» statt wüster Kampf: Hier wurde miteinander musiziert, dabei nicht irgendeine überirdische «Augenhöhe» bemüht, sondern sich ganz dem weltlichen Drama zugewandt, das im verhalten dargebotenen Finale fast zu zerfallen drohte. Angesichts der berückenden Intimität und Selbstvergessenheit fühlte man sich fast peinlich berührt, hierbei Zeuge sein zu dürfen.

Dass eine Sinfonie «seit Haydn kein blosser Spass mehr, sondern eine Angelegenheit auf Leben und Tod» sei

(Brahms zugeschrieben), trifft wohl kaum besser als für die Es-Dur-Sinfonie Nr. 103 (1795) zu. Der eröffnende Paukenwirbel, eine Sternstunde für jeden Pauker, wenn man ihn walten lässt, und das «Dies irae»-nahe Einleitungsmotiv fingen diesen Ernst stimmig ein. Das BSO arbeitet sich am feinen Gewebe ab, in dem sich zunehmend Einleitung und Hauptsatz motivisch durchdringen, liess im merkwürdigen Finaleexperiment einzelne Charaktere wie im Theater auftreten.

Unter Antoninis intelligenter Führung wurde man sich eines Haydns gewahr, dessen ingenieuser kompositorischer «Witz» ganz im Wortsinne «geistvoll» greifbar war - oder in den Worten eines Zeitgenossen: «Es war Haydn, was könnte man, was bräuchte man mehr zu sagen?»

## Astrologisches Klangspektakel

Das Variaton-Projektorchester und der Chor im Breitsch zeigen in Ad Astra Gustav Holsts «Die Planeten» und entführen mit ungewohnten Chorklängen zu den Sternen.

### Jan Diggelmann

Wie ein schwarzes Loch macht sich das stark besetzte Variaton-Orchester auf der Bühne der Dampfzentrale breit. Auf der Leinwand dahinter unterstützt eine stilisierte Milchstrasse ausserirdische Assoziationen. Sänger sucht man vergebens - auch als das Konzert mit dem vertrauten Satz «Mars - der Kriegsbringer» aus der Suite «Die Planeten» von Gustav Holst (1874-1934) eröffnet wird. Sobald nach wenigen Takten die Leinwand transparent wird und der Chor erscheint, der sich mit rhythmischen Einwüfen einbringt, ist klar, dass der Anlass nicht nur akustisch ein Spektakel wird. Wie ein Mond wird der Chor - ganz in Weiss - im Laufe des Abends den Orchesterplaneten umkreisen und zusammen mit Licht und Projektion viel fürs Auge bieten.

### Suche nach Neuem

Als ob Holsts Partitur nicht bereits einen reichen Schatz an Klangfarben beinhaltete, erweitern die beiden Chordirigenten Ben Vatter und Andreas Hügli das Werk um einen gemischten Chor und beweisen hierbei viel Geschick. Der Klang steht ganz im Zentrum. Darum herum drehen sich Chor und Orchester auf ihren Bahnen; mal gemeinsam, mal durcheinander, mal gegeneinander. Das agile Gesangsensemble singt vom Cluster über rhythmische Strukturen bis zur Orchesterimitation - alles ohne Noten! Schade, dass insbesondere im hinzukomponierten Satz «Erde - die Bringerin der Glückseligkeit» kein Text verwendet wird, um die etwas eintönige Silbensingerei aufzubrechen. Nichtsdestotrotz wird stets das Ungewohnte gesucht und mit viel Frische präsentiert. Gerne nimmt man hierfür kleinere kompositorische Makel wie die Bodypercussion in Kauf.

### Wer wagt, gewinnt

Musikalisch überzeugen sowohl Chor als auch Orchester, wobei Letzteres agiler und überzeugender wirkt. Stil- und intonationssicher präsentiert es sich unter der Leitung von Hervé Grélat als Klangkörper, der insbesondere im Forte mitreissend zur Geltung kommt. Da verzeiht man gerne die fehlende Disziplin an einigen leisen Stellen und kleine rhythmische Patzer. Dass die Musik plötzlich in kompletter Dunkelheit weiterspielt, bietet einen weiteren ungewohnten Höhepunkt. Doch leider wird das Orchester, nicht nur räumlich, etwas in den Hintergrund gedrängt: Leise Stellen werden für szenische Umplatzierungen genutzt und mindern so die Aufmerksamkeit, die diese lyrischen Momente durchaus verdient hätten.

Mutiger Umgang mit dem fast hundertjährigen Stück, überraschende Komposition und Choreografie sowie Spielfreude zeichnen Orchester und Chor aus. Dadurch gelingt das leider allzu rare Kunststück, eine frische Brise auf den sonst so windstillen Planeten der klassischen Musik zu bringen. Ein begeisterter Abend, der vom Publikum mit tosendem Applaus gewürdigt wird. Für einmal werden die Dirigenten nicht mit Blumen, sondern mit Mars-Riegeln verdankt.

Weitere Vorstellungen: Samstag, 16 Uhr und 20.30 Uhr, Sonntag 17 Uhr in der Dampfzentrale Bern.

### Kulturnotiz

#### Country Sänger Jim Ed Brown 81-jährig gestorben

Nur eine Woche nach seiner Aufnahme in die Ruhmeshalle der Countrymusik ist der Sänger Jim Ed Brown in Franklin, einem Vorort von Nashville gestorben. Brown wurde 81 Jahre alt. Seine Karriere hatte er in den 50er-Jahren mit seinen beiden Schwestern als The Browns begonnen. Mit dem Nummer-Eins-Hit «The Three Bells» hatten sie 1959 ihren grössten Erfolg. (sda)